

## Ein moderner Denker des 16. Jahrhunderts

Wohl wenige scholastische Autoren sprechen den modernen Menschen so an wie der spanische Jesuit Mariana, aber wenigen auch ist bis zur Stunde die historische Gerechtigkeit in dem Maße versagt worden wie diesem großen Denker des 16. Jahrhunderts.

Gewöhnlich sagt man von Mariana, er habe den Tyrannenmord verteidigt, oder man behauptet gar, diese Lehre sei der Kernpunkt seiner ganzen Staatsphilosophie. Es lohnt sich wirklich nicht, eine solche Behauptung zu widerlegen, wenn auch zugegeben werden muß, daß Mariana, und zwar er allein, in seiner Lehre über den Tyrannenmord irrte. Daraus folgt jedoch keineswegs, daß man den Stab brechen darf über einen Mann, der in zahlreichen Fragen seiner Zeit um mehrere Jahrhunderte vorauseilte. Was seine Werke dem modernen Menschen um so lesenswerter macht, ist die Tatsache, daß sie Probleme enthalten, die heute im Mittelpunkt des Interesses stehen. Dinge, die wir als selbstverständlich betrachten, konnte Mariana nur mit der größten Vorsicht und unter Gefahr seiner Freiheit und seines guten Namens aussprechen.

Marianas Jugend- und Mannesalter fielen in die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts, also in eine Zeit weltbewegender Gedanken und Ereignisse. Kolumbus hatte Amerika entdeckt, Vasco da Gama einen Seeweg nach Ostindien gefunden. In Deutschland, Skandinavien und England hatte die Reformation der Kirche den Kampf angesagt. Im Osten Europas bedrohten die Türken die christliche Zivilisation mit dem Untergang. In Spanien, Frankreich und England erstarkte das Königtum mehr und mehr und machte dem mittelalterlichen Lehenwesen ein Ende. Die Entdeckung neuer Länder brachte für Handel und Gewerbe einen ungeheuern Aufschwung, und als Folge davon bildete sich allmählich das neue Wirtschaftssystem des Kapitalismus mit neuen Aufgaben und neuen Problemen. So ist es nicht zu verwundern, wenn ein Mann wie Mariana in diesen Kampf der Ideen eingriff und in seinen Werken eine Menge zeitgemäßer Fragen beleuchtete. Daß sein leidenschaftlicher Charakter ihn dabei gelegentlich zu gewagten Äußerungen trieb, ist begreiflich.

Als Student auf der Universität Alcalá lernte Mariana die unlängst gegründete Gesellschaft Jesu kennen, und im Jahre 1554 ward er selbst Jesuit. Seine hervorragenden Talente konnten seinen Obern nicht verborgen bleiben, und so finden wir den jungen Scholastiker schon im Alter von 25 Jahren als Professor im Römischen Kolleg, der Hauptbildungsanstalt seines Ordens. Im Jahre 1579 erhielt er einen Ruf nach Paris, mußte aber wegen schwächlicher Gesundheit schon nach vier Jahren in die Heimat zurückkehren. Den Rest seines langen Lebens verbrachte er im Professhaus der Gesellschaft in Toledo, wo er im Jahre 1624 starb.

Die lange Muße ermöglichte es Mariana, seine Studien zu vertiefen und eine äußerst fruchtbare schriftstellerische Tätigkeit zu entfalten. In Italien und Frankreich hatte er eine grobe Unkenntnis Spaniens bemerkt, und darum entschloß er sich, eine umfangreiche Geschichte dieses Landes in lateinischer Sprache zu verfassen. Die ersten zwanzig Bücher erschienen im Jahre 1592 und je weitere fünf Bücher 1596 und 1605. Inzwischen hat er dieses Werk auch in

seiner Muttersprache herausgegeben, in gefälligem klassischem Spanisch. Diese Geschichte Spaniens ist Marianas Hauptwerk geblieben und hat unzählige Neuauflagen erlebt, vier zu seinen Lebzeiten und zahlreiche nach seinem Tode. Noch im vorigen Jahrhundert wurde dieses Werk neu aufgelegt, ein Beweis, wie volkstümlich es in Spanien gewesen sein muß.

Ein anderes Buch: *De Rege et Regis Institutione*, erschien 1599 auf Ersuchen des Erziehers der königlichen Prinzen. Es ist ein Königsspiegel und sollte die jungen Prinzen mit einer hohen Idee von der Königswürde erfüllen. In diesem Buch entwickelt der Verfasser die bekannte Lehre vom Tyrannenmord, die so viel Staub aufwirbeln sollte, obwohl nur ein Kapitel des Werkes dieser Frage gewidmet ist. Den Hauptinhalt bilden staatswissenschaftliche Lehren; aber auch pädagogische, soziologische und wirtschaftliche Probleme werden erörtert. Abgesehen vom Inhalt, der einen erstaunlichen Gedankenreichtum und ein ungeheures Wissen verrät, ist das Buch im Gegensatz zu vielen andern scholastischen Erzeugnissen ein Meisterwerk der Darstellungskunst. In Frankreich beschwor es einige Jahre später einen wahren Sturm gegen den Verfasser und seinen Orden herauf. Man warf den Jesuiten vor, sie seien durch ihre „verderbliche“ Lehre schuld gewesen an der Ermordung Heinrichs IV., und Marianas Werk über das Königtum wurde in Paris öffentlich vom Henker verbrannt. In Spanien hatte es sich freilich stets einer großen Beliebtheit erfreut, woran auch die Pariser Ereignisse nichts änderten.

Zwei weitere Werke unseres Verfassers erregten ebenfalls viel Aufsehen: *De monetae mutatione* (Über Geldverschlechterung) und *Tratado de las cosas que ay dignas de remedio en la Compañía de Jesús* (Abhandlung über Unvollkommenheiten in der Verfassung der Gesellschaft Jesu). *De monetae mutatione* erschien zusammen mit sechs kleineren Schriften unter dem Titel *Tractatus VII* (Sieben Abhandlungen) im Jahre 1609. Bald darauf finden wir den hochbetagten Verfasser im Gefängnis wegen angeblicher Majestätsbeleidigung. Philipp III. hatte nämlich das Kupfergeld seines Reiches verschlechtert, um auf diese Weise seine Schulden zu begleichen. Daraufhin erhob Mariana seine Stimme zu Gunsten des bedrängten Volkes. Mit großem Freimut geißelte er das Vorgehen des Königs und seiner Ratgeber und behauptete in nicht gerade zarten Ausdrücken, eine Münzverschlechterung sei im Grunde nichts anderes als eine Beraubung des Volkes und eine schreiende Ungerechtigkeit. Für sein mutiges Auftreten mußte Mariana vier Monate im Gefängnis schmachten und wurde nur freigelassen unter der Bedingung, daß er in Zukunft vorsichtiger und maßvoller schreibe.

Als die Häsher des Königs Mariana verhafteten, beschlagnahmten sie alle seine ungedruckten Schriften, darunter ein Manuskript über Unvollkommenheiten in der Verfassung der Gesellschaft Jesu, das er gegen den Willen seiner Obern schon vor Jahren verfaßt hatte. Der Ordensgeneral bemühte sich sofort um die Freigabe dieser Aufzeichnungen, aber die Feinde des Ordens machten wahrscheinlich erst eine Abschrift davon, um sie bei gegebener Gelegenheit als Waffe gegen die Jesuiten zu gebrauchen. Denn kaum hatte Mariana die Augen geschlossen, als die Schrift in vier Sprachen veröffentlicht wurde. Sie war ein umso erwünschteres Kampfmittel, als sie aus der Feder eines Mitgliebes der Gesellschaft stammte. Bis auf den heutigen Tag dient

sie als Quelle von Angriffsmaterial gegen den Orden. Am Ende des 16. Jahrhunderts hatten sich in Spanien Bestrebungen gezeigt, die Satzungen der Gesellschaft zu ändern, und Mariana war ein Hauptvertreter dieser Bewegung. Das mag einigermaßen erklären, warum er seine Schrift verfaßte, wenn es auch bis auf den heutigen Tag nicht klar ist, was er eigentlich damit beabsichtigte.

Den Rest seines Lebens benützte Mariana, seine Bücher neu aufzulegen, vor allem die Geschichte Spaniens. Auch schrieb er noch Kommentare zur Heiligen Schrift, die wie alle seine Werke ein ungeheures Wissen verraten.

Nach seinem Tode wurden die Tractatus VII von der spanischen Inquisition auf philosophische und theologische Irrtümer untersucht. Schon kurz nach Erscheinen des Werkes hatte der König Befehl gegeben, sämtliche Exemplare aufzukaufen und die Abhandlung über die Münzverschlechterung herauszuschneiden. Dieser Befehl wurde so vollständig ausgeführt, daß fast kein unversehrtes Exemplar erhalten blieb. Die Inquisition tilgte weiterhin eine Reihe von Stellen, die theologisch nicht haltbar schienen, während die etwaigen vollständigen Exemplare auf den spanischen Index gesetzt wurden.

Das ist in kurzen Strichen das Leben Marianas, ein Leben verhältnismäßig arm an äußern Ereignissen, aber äußerst reich an wissenschaftlichen Leistungen. An logischer Schärfe steht unser Autor weit hinter Suarez und andern spanischen Jesuiten jener Zeit zurück, aber an positivem Wissen kommt ihm wohl keiner gleich. Er ist nicht so sehr Philosoph oder Theolog, als vielmehr Historiker und Praktiker. Seine Geschichte Spaniens war für jene Zeit eine erstklassige Leistung, wenn man auch nicht den heutigen Maßstab für Geschichtsforschung anlegen darf. Es werden darin Dinge erzählt, die wohl kaum mehr als schöne Legenden sein können, und der Verfasser sagt selbst, er nehme in sein Werk mehr auf, als er selbst glaube. Es war nun einmal der Geschmack der Zeit, die Lebensbeschreibungen großer Männer und die Geschichte im allgemeinen durch allerhand außergewöhnliche Dinge, erfundene und legendenhafte, auszusmücken. Wenn man in diesem Licht Marianas Werk betrachtet, sticht es sehr vorteilhaft von ähnlichen Veröffentlichungen jener Zeit ab.

Marianas Geschichtsfkenntnis zeigt sich auch in seinen politischen Schriften, und darin liegt seine Stärke, aber auch seine Schwäche. Er betrachtet die Geschichte als die große Lehrmeisterin der Menschheit und behauptet, es gebe nichts Neues unter der Sonne; nichts geschehe, was nicht schon einmal geschehen sei, und aus der Vergangenheit lasse sich die Zukunft erschließen. Darum bedient er sich in seiner Beweisführung mit Vorliebe der historischen oder positiven Methode. Hierin weicht er von der scholastischen Tradition und überhaupt von der zeitgenössischen Art der Beweisführung ab, spricht aber darum den modernen Menschen um so mehr an.

Auch in der Wahl seines Stoffes hat Mariana mit unserer Zeit viel gemeinsam. Seine Staatsphilosophie ist stark demokratisch angehaucht, und seine Staatskunst behandelt mit Vorliebe wirtschaftliche und soziale Fragen. Dem Geldproblem widmet er eine ganze Schrift, und es ist zu beachten, daß er gerade die Frage in den Vordergrund stellt, die seit dem Weltkrieg die Wirtschaftslehrer am meisten beschäftigt hat, die Inflation.

Es ist unmöglich, hier eine erschöpfende Darstellung von Marianas Staats- und Wirtschaftslehre zu geben; statt dessen sollen nur die wichtigsten und für unsere Zeit passendsten Gedanken herausgegriffen werden.

Nach Mariana ist der Staat ein Ergebnis der Unzulänglichkeit der Schwächeren, sich vor der Gewalttätigkeit der Mächtigen zu schützen. Ursprünglich, so behauptet er, besaßen die Menschen alles gemeinsam, aber die Habsucht der Stärkeren beanspruchte sehr bald die Erdengüter für sich allein, und so sahen sich die Schwächeren gezwungen, unter der Führung eines rechtschaffenen Mannes dem Unwesen zu steuern. So wäre der erste Zweck des Zusammenschlusses die Verteidigung vor fremder Gewalttätigkeit gewesen. Der so erwählte Führer gebrauchte die ihm vom Volke anvertraute Gewalt zum allgemeinen Besten, schlichtete die allenfallsigen Rechtsfälle der Bürger, weil alle ihm vollstes Vertrauen entgegenbrachten. Mit der Zeit jedoch begannen manche, an seiner Selbstlosigkeit und Unparteilichkeit zu zweifeln, und so ergab sich die Notwendigkeit, allgemeine Grundsätze aufzustellen, nach denen Recht gesprochen werden sollte. So entstanden die Gesetze. Mariana sagt nirgendwo ausdrücklich, daß die Staatsgewalt zuletzt im Willen Gottes begründet ist, wie die katholischen Autoren von jeher gelehrt haben, aber aus dem Zusammenhang geht doch genügend klar hervor, daß er derselben Ansicht ist. Ihm kam es vor allem darauf an, zu zeigen, daß kein Mensch von sich aus Anspruch erheben könne, seinen Mitmenschen zu befehlen, sondern daß ein rechtmäßiges Staatsoberhaupt nur durch freie Wahl der Bürger in den Besitz der Macht gelangen könne. Daraus folgert er mit logischer Notwendigkeit, daß das Volk das Recht habe, einen König abzusetzen, der seine Gewalt zum Schaden seiner Untertanen mißbrauche. Da aber Tyrannen gewöhnlich nicht freiwillig auf die Herrschaft verzichten, könne es vorkommen, daß ein Volk nicht einfach durch allgemeinen Beschluß sich eines ungerechten Herrschers zu entledigen vermöge, sondern zur Gewalt greifen müsse. Wenn auch dazu die Möglichkeit fehle, dürfe unter Umständen ein einzelner Bürger im Sinne des gesamten Volkes handeln und den Tyrannen aus dem Wege räumen, vorausgesetzt, daß es sich um einen wirklichen Tyrannen handle, der auf andere Art nicht unschädlich gemacht werden könne. Hier ist Mariana zweifellos zu weit gegangen, schon indem er, wenn auch unter vielen Vorbehalten, es dem einzelnen anheimstellt, im gegebenen Falle zu entscheiden, ob sein Herrscher ein Tyrann ist. Die Folge wäre, daß zu leicht mißliebige Handlungen eines Herrschers als Tyrannei gedeutet werden könnten.

Es ist einigermaßen zu verwundern, daß Mariana, der ausgesprochene Demokrat, trotzdem die Monarchie als die beste Staatsform bezeichnet. Als Hauptgrund gibt er an, daß in einer Monarchie größere Eintracht herrsche als in einer Republik mit ihren endlosen Parteizwistigkeiten und häufigen Bürgerkriegen. Freilich versteht er die Monarchie durchaus nicht im absolutistischen Sinne wie die meisten Zeitgenossen. Er behauptet, es sei Tyrannei, unumschränkte Gewalt zu beanspruchen, und eine solche Regierungsform finde sich nur bei unzivilisierten Völkern. Auch wäre es unweise, wenn ein König sich unumschränkte Gewalt übertragen ließe, und ein Volk könne unmöglich auf gewisse Hoheitsrechte verzichten. Mariana meint, in den gewöhnlichen Regierungsgeschäften solle der König selbständig vorangehen, aber in wich-

tigeren Fragen das Volk zu Räte ziehen. Als solche bezeichnet er Besteuerung, Gesetzgebung, Thronfolge im Falle des Aussterbens der Herrscherfamilie und endlich die Absetzung eines Königs, der seine Gewalt in tyrannischer Weise mißbraucht hat. Unser Verfasser behauptet, ein Volk müsse sich stets diese Rechte vorbehalten, während sein Ordensgenosse Franz Suarez der Ansicht ist, die Übertragung der Herrscher Gewalt sei an sich genommen bedingungslos, wenn nicht das Volk ausdrücklich Vorbehalte mache oder solche durch die Landesverfassung festgelegt seien. Die Ansicht von Suarez ist philosophisch folgerichtiger, wenn man Mariana auch zugeben muß, daß eine Beschränkung der Herrscher Gewalt wünschenswert ist; und hier liegt das große Verdienst unseres Autors. Er ist der Vorkämpfer der konstitutionellen Monarchie geworden, und es ist bemerkenswert, daß seine Schriften einen großen Einfluß auf die demokratische Gestaltung der englischen Verfassung ausübten, wie M. L. X. Millar S. J. ausdrücklich und, wie es scheint, als erster hervorgehoben hat. Marianas Buch über das Königtum hatte nach zeitgenössischen Zeugnissen in England eine ungeheure Verbreitung gefunden. Es wurde eifrig von Juristen gelesen, wie überhaupt die Schriften der Scholastiker, besonders des hl. Thomas, freilich ohne daß man es öffentlich zugeben wollte. Es ist auch sehr wahrscheinlich, daß Suarez in seiner Staatslehre von Mariana beeinflusst wurde, obgleich es sich nicht quellenmäßig beweisen läßt; nur ist Suarez leidenschaftsloser und philosophisch tiefer als sein heißblütiger Landsmann und Mitbruder. Mithin wäre es Marianas besonderes Verdienst, den unvernünftigen Ansprüchen des Absolutismus, wie ihn z. B. Jakob I. von England vertrat, auf katholischer Seite entgegengetreten zu sein.

Es mußte Marianas Zeitgenossen unerhört vorkommen, daß er Befähigung, nicht Geburt oder Reichtum als Vorbedingung für wichtige Staatsämter betrachtet wissen wollte. Freilich wagte auch er es nicht, diesen Grundsatz folgerichtig durchzuführen, indem er den bis dahin herrschenden Klassen eine gewisse Bevorzugung zugestehen wollte. Aber es ist doch bemerkenswert, daß er überhaupt den Mut hatte, einen demokratischen Grundsatz in einer Zeit auszusprechen, in der die höheren Klassen alle wichtigen Posten für sich in Anspruch nahmen. Marianas Zugeständnisse sind ein Beweis, daß er noch nicht an eine Verwirklichung seines Ideals glauben konnte oder glauben durfte.

Unser Autor erkannte wie wenige seiner Zeitgenossen die sozialen und wirtschaftlichen Aufgaben des Staates. Er betrachtete es als ein großes Unglück, daß einige wenige im Überfluß lebten, während die Mehrzahl des Volkes darben sollte. Man möchte fast versucht sein zu glauben, er verurteile das Privateigentum, was tatsächlich einer seiner spanischen Erklärer behauptet, freilich mit Unrecht. Es ist wahr, Mariana beklagt die Tatsache des Privatvermögens, aber er betrachtet es als notwendiges Übel und möchte von Staats wegen die Härten und Ungerechtigkeiten dieser sozialen Einrichtung gemildert wissen. Der König solle, so meint er, die Habgier der Reichen in Schach halten, und wenn ihr Vermögen zum Schaden der Allgemeinheit bis ins Übermaß wachse, sie zwingen, zum allgemeinen Wohl beizutragen durch pflichtmäßige Caritas, Steuerzahlung, gemeinnützige Anlagen oder endlich Ausrüstung von Flotillen oder Heeresteilen. Mariana meint auch, der König solle mit gutem Beispiel vorangehen und durch vereinfachte Hofhaltung die Mittel

für gemeinnützige Zwecke ersparen. Aber statt dessen, so klagt er, wachsen die Staatsschulden von Jahr zu Jahr und müssen schließlich durch eine Münzverschlechterung getilgt werden zum großen Schaden des ganzen Landes und besonders der ärmeren Bevölkerung. Mit dieser allgemeinen Kritik der königlichen Finanzpolitik ist unser Autor jedoch keineswegs zufrieden, sondern zählt bis ins einzelkste die Schäden auf. Verpachtung und Verpfändung der Steuern dienen nur dazu, unberufene Hände zu bereichern und den König um einen großen Teil der Staatseinkünfte zu bringen. Die königlichen Schatzmeister werden beschuldigt, mit den öffentlichen Geldern Privatgeschäfte zu machen und die königlichen Einnahmen nicht gewissenhaft einzutreiben. Alle Ämter, auch die höchsten, werden dem Meistbietenden übertragen, der sich natürlich im Laufe seiner Amtsführung schadlos halten wird. Noch mehr, solche Beamte können nach ein paar Jahren ihr Amt niederlegen und sich als wohlhabende Rentner in den Ruhestand begeben, während sie beim Amtsantritt ganz und gar verschuldet waren. Auch solle der König, so meint Mariana weiter, mit seinen Spenden an Günstlinge ein wenig haushälterisch sein. Statt reicher Spenden möge er lieber geringere verleihen, und womöglich nicht alles auf einmal; so werde er tüchtige Männer lange im Staatsdienste festhalten, während sie sonst sich bald ins Privatleben zurückziehen würden, zum Schaden des Staates und der königlichen Kasse.

Auch Handel und Gewerbe dürfen dem König nicht gleichgültig sein. Die Landwirtschaft darf man nicht übermäßig besteuern, besonders zur Zeit einer Missernte. Dagegen muß man von Staats wegen diesen wichtigen Erwerbszweig fördern durch Prämien, Anleitung zu rationeller Wirtschaft und unter Umständen auch, falls der Eigentümer seine Felder vernachlässigt, durch zwangsmäßige Bebauung. Mariana erkennt die Wichtigkeit des Handels und möchte ihn in jeder Weise von der Regierung gefördert sehen. Anstatt durch übermäßige Zölle die Einfuhr nützlicher Güter zu verhindern, sollten diese nur einem mäßigen Zoll unterliegen, während Luxusartikel hoch verzollt und dadurch soviel wie möglich vom Lande ferngehalten werden sollten. In diesem Punkte zeigt Mariana einen erstaunlichen Weitblick gegenüber seinen Zeitgenossen, den Merkantilisten, die durch Ein- und Ausfuhrzölle das eigene Land auf Kosten anderer Länder bereichern zu müssen glaubten.

Es wären noch kurz Marianas Vorschläge für die öffentliche Caritas und für gemeinnützige Anlagen zu erwähnen. Er sieht, daß die Kirche nicht mehr allein die Fürsorge für die Armen und Kranken bewältigen kann, sondern dabei der Mitarbeit des Staates bedarf. Freilich bedauert er es sehr, daß viele Kirchenfürsten vergessen zu haben scheinen, wozu ihre reichen Einkünfte ursprünglich bestimmt waren, und er hofft, daß sie sich endlich wiederum auf ihre Pflicht besinnen und freigebig zu caritativen und gemeinnützigen Zwecken beitragen.

Gute Straßen hält unser Verfasser für eine unumgängliche Vorbedingung für einen blühenden Handel, und es scheint ihm wenig für Spaniens Ehre, daß sich die Verkehrswege und Brücken des Landes in jämmerlichem Zustand befinden. Er erörtert sogar die Frage, ob man nicht durch Schiffbarmachung der Flüsse neue und billigere Verkehrswege schaffen könne, wie man zu seiner Zeit von verschiedenen Seiten behauptete; aber er findet, daß sich ein solcher

Plan wirtschaftlich als unzweckmäßig erweisen würde. Neben Naturschwierigkeiten scheint ihm vor allem der Grund durchschlagend, daß die Römer, diese Meister der Staatskunst, es nicht versucht hätten.

Neben wirtschaftlich nützlichen Anlagen möchte Mariana auch solche nicht vernachlässigt wissen, die zur Verschönerung der Städte und der Verfeinerung der Lebenshaltung beitragen. Dahin gehören vor allem prunkvolle öffentliche Bauten, Burgen, schöne Wohnhäuser und Parkanlagen. Er glaubt, auf diese Weise würden sich die einzelnen Städte in edlem Wettstreit bemühen, Spaniens Glanz zu heben. Der König solle mit gutem Beispiel vorangehen und seinen Namen unsterblich machen, wie König Philipp II. durch den Wunderbau des Escorial sich und seinem Lande ein Denkmal edlen Schaffens gesetzt habe. Prachtige Wohnungen und herrliche Parkanlagen würden Geist und Körper Abspannung nach getaner Arbeit gewähren und zu weiterem Schaffen anspornen.

Marianas bedeutendstes Werk wirtschaftlichen Inhalts ist seine Schrift über die Geldverschlechterung (*De monetae mutatione*). Hier erörtert er ein Problem, das in den vergangenen Jahren im Mittelpunkt des Interesses stand und auch noch zur Stunde große Beachtung findet: Inflation und Stabilisierung der Währung. Man könnte Marianas Schrift eine Abhandlung über die Inflation nennen. Sie wurde, wie oben erwähnt, durch die Münzverschlechterung Philipps III. veranlaßt. Der König hatte einen Teil der Kupfermünzen einschmelzen und dafür neues Geld von geringerem Metallwert schlagen lassen. Der Nennwert der nicht eingezogenen Münzen wurde verdoppelt, und in beiden Fällen erzielte der König einen fabelhaften Gewinn, mit dem er seine Staatsschulden tilgen konnte. Mariana zeigt nun, daß dieser Gewinn des Königs mehr scheinbar als wirklich sei, und daß das ganze Land unter der neuen Maßnahme leide. Durch unzählige Beispiele aus der Geschichte beweist er, daß jede Münzverschlechterung eine Steuer im Gefolge habe, da die verschlechterte Währung weniger Metallwert enthalte und infolgedessen auch entsprechend geringere Kaufkraft besitze. Wohl habe man früher versucht, durch gesetzlich festgelegte Höchstpreise die neue Münze der alten für gleichwertig zu erklären, aber die Folge sei jedesmal eine Störung des Handels gewesen. Die Verkäufer hätten sich geweigert, für den ungerechten gesetzlichen Preis zu verkaufen, denn es gehe nicht an, dem Geld mehr Wert beizulegen, als es Metallgehalt besitze. Schließlich sei die Folge gewesen, daß die Regierung den Nennwert der neuen Münzen entsprechend dem Metallwert habe herabsetzen müssen. Wenn zur Zeit in Spanien diese Folgen noch nicht alle eingetreten seien, so komme es von der Güte des Silbergeldes, das von der Neuerung bislang unberührt geblieben sei.

Bei der Erörterung der Vorteile und Nachteile einer verschlechterten Währung läßt Mariana die Gegner vollauf zu Worte kommen, muß aber schließlich die Folgerung ziehen, daß die Vorteile mehr scheinbar als wirklich sind und durch viel größere Nachteile aufgewogen werden. Als Hauptgrund gilt ihm die Ungerechtigkeit einer solchen Maßnahme, weil der König auf diese Weise seine Untertanen ungerecht besteuere. Nach Mariana darf ein Herrscher keine neue Steuer ohne Zustimmung der Stände auferlegen, und da eine Münzverschlechterung nur eine verdeckte, aber um so drückendere Steuer ist,

bedarf der König dazu der Zustimmung des Volkes. Zwar habe der König im vorliegenden Falle seine Schulden getilgt, aber nur durch eine Beraubung seines Volkes. Die früheren Besitzer des Kupfergeldes hätten die Hälfte oder gar zwei Drittel ihres Eigentums verloren, und die Folge sei eine Verminderung ihrer Steuerkraft, was schließlich und letztlich auch die Regierung schädigen müsse.

Als Heilmittel der üblen Folgen der Münzverschlechterung schlägt Mariana vor, dasselbe zu tun, was in ähnlichen Fällen immer geschehen sei, nämlich den Nennwert der neuen Münze entsprechend dem geringeren Metallwert herabzusetzen. Eigentlich müßte der König seinen Untertanen den erlittenen Verlust ersetzen, aber da das ja doch wohl kaum zu hoffen sei, so solle man lieber den erlittenen Schaden hinnehmen, als dazu noch eine Verschlechterung des Gold- und Silbergeldes verlangen, wodurch die Folgen nur verschlimmert würden.

Das ist in kurzen Zügen der Inhalt von Marianas Abhandlung über das Geldwesen. Obwohl die Schrift nur 33 Kleinfoliosseiten umfaßt, enthält sie in der Hauptsache die Theorie des Geldes, wie sie von der heutigen Wirtschaftslehre vertreten wird. Man könnte das Werkchen, um einen zeitgemäßen Ausdruck zu gebrauchen, eine Abhandlung über die verhängnisvollen Wirkungen der Inflation nennen. Der einzige Unterschied zwischen einer modernen Inflation und einer Münzverschlechterung im Sinne unseres Verfassers besteht darin, daß Mariana die metallische Geldtheorie im strengen Sinne vertritt, während man heute etwas verfeinerte Theorien hält. Wir verstehen unter Inflation eine ungesunde Ausweitung des Umlaufmittels oder des Kredits mit einer gewaltigen Preissteigerung, beides für gewöhnlich Folgen von finanziellen Schwierigkeiten der Staatskasse. Die kriegsführenden Staaten sahen sich während des Weltkrieges genötigt, die Fehlbeträge im Staats- und Heereshaushalt durch ungedecktes Papiergeld zu begleichen. Die Folge war eine Flut von Papiergeld und eine gleichzeitige Entwertung mit doppelt und dreifach steigenden Preisen. In Deutschland wurden nach dem Kriege die Schwierigkeiten im Staatshaushalt noch größer, die Notenpresse arbeitete schneller und schneller, die Preise stiegen bis zu ungeheuerlichen Ziffern, und schließlich kam der Zusammenbruch unserer Währung. Wenn man die Quantitätstheorie des Geldes im strengen Sinne gelten läßt, mußten die Preise in demselben Verhältnis steigen, wie der Nennwert des Papiergeldes wuchs.

Mariana, der die metallische Theorie und die Quantitätstheorie folgerichtig vertritt, kommt zu ganz denselben Schlußfolgerungen: Da der König das Kupfergeld um mehr als das Doppelte vermehrt hat, werden nach und nach die Warenpreise um mindestens das Doppelte steigen. Wenn dies nicht auf einmal geschieht, so kommt es daher, daß Gold und Silbergeld nicht vermehrt wurden. Wie in Deutschland infolge der Inflation manche ihr ganzes Vermögen verloren, so büßten auch zu Marianas Zeit die Besitzer von Kupfergeld die Hälfte bis zwei Drittel ihres Vermögens ein.

In Deutschland war die Folge der Inflation ein gänzlicher Zusammenbruch der Währung; in Italien konnte man die Währung nur zum Stehen bringen, indem man die Geldeinheit dem Namen nach zwar beibehielt, aber in Wirklichkeit ihren Goldwert auf ungefähr ein Viertel der alten Währung

herabsetzte, oder um es anders auszudrücken: die Inflation kam durch Deflation zum Stehen. Genau dasselbe schlug Mariana vor, nur daß er auch den Nennwert der verschlechterten Münze entsprechend dem geringeren Metallgehalt herabgesetzt wissen wollte, was freilich ein einmaliges Opfer bedeutet, aber normale Preise wiedergebracht haben würde.

Die Frage der Preissteigerung infolge einer Ausweitung des Umlaufmittels ist nachweislich vor Mariana von keinem Geldtheoretiker so schlagend und gründlich dargelegt worden. Auch hatte sich niemand bis dahin der historischen Methode mit so viel Geschick und Erfolg bedient wie der Verfasser von *De monetae mutatione*. Wohl lagen zur Zeit Marianas eine ganze Anzahl von Schriften über Geldwesen vor, die unser Verfasser wenigstens teilweise kannte, wie er uns selber sagt; aber es scheint, daß die Werke von Dresme, Kopernikus, Davanzati, Gresham und Scaruffi ihm unbekannt waren. Sein Hauptgewährsmann ist Budel (Budelius), der allerdings in seinem Werk 29 Abhandlungen früherer und zeitgenössischer Geldtheoretiker abgedruckt hatte, vor allem die entsprechenden Schriften Bodins und Dumoulins (Molinäus). Mariana hat nun nicht nur durch einen namhaften neuen Beitrag das ihm überlieferte Wissen vom Wesen des Geldes vermehrt, sondern außerdem sämtliche Probleme der oben genannten großen Autoren besser und gründlicher behandelt. Er verdient danach mit Recht einen Platz unter den Klassikern der Literatur des Geldwesens.

Zum Schlusse seien noch Marianas Leistungen in der Staatswissenschaft, die bereits erwähnt wurden, kurz zusammengefaßt. In der Staatsphilosophie vertritt er im allgemeinen die scholastische Auffassung, arbeitet aber die Übertragung der Staatsgewalt durch das Volk klarer heraus als irgend einer seiner Vorgänger. Wahrscheinlich hat er Suarez die Anregung zu dessen bekannter Staatstheorie gegeben, nur daß der Doctor eximius Marianas Lehre vertiefte und einiges weniger Gesunde berichtigte. Mariana hat noch klarer als Bellarmin die konstitutionelle Monarchie als die beste Staatsform hingestellt und anregend auf die Entwicklung der ersten Verwirklichung dieser Staatsform in England eingewirkt. Sein Grundsatz, daß Befähigung einen Mann für hohe Staatsämter empfehlen sollte, war in seiner Zeit eine fast unerhörte Neuerung. Mariana betonte wie keiner vor ihm die sozialen Pflichten des Staates und steht somit im schroffsten Gegensatz zu den englischen Individualisten. Heutzutage sind fast alle seine Ideale verwirklicht, und die soziale Tätigkeit des Staates ist eher im Wachsen als im Abnehmen begriffen.

Es ist geradezu erstaunlich, wie ein Mann eine solch vielseitige wissenschaftliche Tätigkeit entfalten konnte, besonders wenn man sich noch dazu an sein Hauptwerk, die Geschichte Spaniens, und an seine erstklassigen Kommentare zur Heiligen Schrift erinnert. Mariana gehört als Gelehrter zu den bedeutendsten Jesuiten und überhaupt zu den hervorragendsten Männern seiner Zeit. Wenn seine Verdienste bis zur Stunde nicht nach Gebühr gewürdigt worden sind, so liegt das zum großen Teil daran, daß seine berückichtigte Lehre vom Tyrannenmord Freund und Feind, namentlich außerhalb Spaniens, vom Studium seiner Schriften abhielt.

Johannes Laures S. J.